

Herbert Bismarck bei Mars la Tour.

Beim Tode des Fürsten, Herbert Bismarck werden so manche Erinnerungen an seinem Leben wieder lebendig. Eine der interessantesten betrifft seine Teilnahme an dem bekannten Todesritt der Brigade Breddow bei Mars-la-Tour. Beide Söhne des damaligen Bundeskanzlers zogen 1870 als Einjährig-Freiwillige mit einem preussischen Dragoner-Regiment in den Krieg. Ueber die Ergebnisse Herbert Bismarck's in der Reiterkämpfe bei Mars-la-Tour berichtet folgender Abschnitt seines mehrfach veröffentlichten Tagebuches: „16. August. Schon um vier Uhr wurde zum Satteln befohlen. Wir ritten bei Sonnenaufgang durch Thicourt, und die Kirchenuhr schlug Fünf, als wir es verließen. Wir waren als die ersten unterwegs, denn in den großen Infanterie-Bataillons wurde es erst um unserm Vorbereit lebendig. Die Stimmung war eine ernste, und das alte Soldatenlied „Morgenrot“ wurde wiederholt mit vielem Gefühl angestimmt. Nach etwa dreihundertem Marsch wurde Kanonendonner vernommen und unser Regiment ritt nunmehr von St. Hilaire, wo wir ursprünglich hätten bivouacieren sollen, in der Richtung auf den Kanonendonner zu. Es war ein wolkenloser, heisser Tag, und die Sonne machte sich mit jeder Stunde für Mann und Pferd mehr fühlbar. Bald begegneten uns Verbundene. Wir hörten das Klagen von Granaten und sahen ihre kleinen Wölkchen gegen den blauen Himmel. Etwa um halb 1 Uhr Mittags gelangten wir nach Schlachtfeld unweit des Dorfes Mars-la-Tour.

Bei dem Zurückgehen unseres Regiments war die begleitende Granaten- und Schrapnellmuskul doppel unangenehm, denn alle Mannschaften sind durch solches Getöse mehr beeinflusst, wenn es zurück, als wenn es vorwärts geht. Dazu kam, daß das Pferd meines Vaters Philipp (der älteste Sohn Bernhards von Bismarck auf Rülz, geboren 1844, gestorben 1894) durch einen Granatschuß erschlagen wurde. Er führte den zweiten Zug vor mir, und wir sahen ihn wie tot unter seinem Pferde liegen. Er war aber nur momentan betäubt, hat sich bald darauf mit Hilfe des 2. Gardebrigaden Grafen Lehndorff unter Verlust eines Absatzes und Spornes unter dem toten Pferde herausgearbeitet und erschien zu Fuß in der Terrassengasse, in welcher wir einige Zeit abgesehen verblieben.

Wir blieben kurze Zeit an dem brennenden Dorfe Mars-la-Tour halten, und unsere Leute hatten keine Ahnung von dem Ernst der Schwierigkeit der Situation. Auch ich wußte nicht, was bedeutend die Schlacht nach Ablauf der fünften Nachmittagsstunde stand. Wir fühlten — über zwölf Stunden im Sattel, nichts zu essen und zu trinken, als was man zufällig bei sich hatte, auf ermatteten, seit Tagesanbruch nicht einmal getränkten Pferden — wohl einige Ermüdung, waren aber doch zu gepannt auf den Ausgang des Tages, um uns ihr hinzugeben. Während wir so aufmerkmalig auf jedes Wort lauschten, das etwa von den Offizieren zu erhalten war, kam der Brigadegeneral Schulenberg vorbeigaloppiert und rief meinem Vorgesetzten Grafen Westphal zu: „Sie ziehen ab!“ Den Dragonern, denen ich diese Worte wiederholte, glaubte ich sie dahin interpretieren zu können, daß der Feind abgezogen und wir zur Verfolgung beordert wären. Als unmittelbar darauf unsere eigene Artillerie vorbeizog, ahnte ich nicht, daß jenes Wort sich auf sie bezog hatte. Diese Artillerie, welche lange mühsig ausgehalten, hatte sich fast erschossen und war von der feindlichen Infanterie so scharf mitgenommen worden, daß sie zurückweichen mußte. Es war der bedeutendste Moment des Tages, denn es handelte sich nur um eine Lücke in unserer Schlachtaufstellung, welche mit Pferde- und Menschenleibern ausgefüllt werden mußte, um Mars-la-Tour aufzuhalten.

Der Befehl zur Attake auf die vorrückende feindliche Infanterie vom 13. und 43. französischen Regiment war gegeben. Wir trabten über die Chauffee, über Hecken und Gräben, hatten uns durch Büsche zu drängen und kamen dabei bald in rasche Bewegung. Erst als das Signal „Galopp“ befohlen und das Feuer der durch unsern drüßigen Vorbrecheren bestürzten Rothhöfen auf uns eröffnet wurde, war es klar, um was es sich handelte. Das kurze, helle Signal „Front!“ wurde von Vielen nicht mehr gehört im donnernden Lärm des Galoppes vieler Pferdehufe auf dem feinsten Lehmbooden, und das helle Signal „March, march!“, nach dessen schrillen Endnote eine Granate den Stabskompeten vom Pferde rief, haben bei dem durch Schießen und Hurrahschreien vermehrten Getöse wohl nur Wenige vernommen. Es waren etwa 800 Schritte, die wir mit unseren müden Pferden im feindlichen Feuer zu reiten hatten, dessen Projektile wie zischende Erbsen zwischen uns durch und über uns hinwegsausten. Solche Momente höherer Anspannung kann man sich später sekundenweise schwer wieder vergegenwärtigen.

Meine Vorse zum Beschlagen. Ich sah nach vorn nicht mehr klar, nur unter meinem laufenden Pferde die und da französische Infanteristen liegen, nach denen ich inständig suchte, da hörte

ich neben mir rufen: „Appell befohlen, links umkehren!“ Ich sah mich um, hart neben mir galoppierte ein leeres Offizierspferd. Die Mannschaften, welche noch im Sattel saßen, hatten gehoben oder waren im Begriffe, es zu thun. Stolzberg's Gesicht mit stark blutenden Stirn, der laut rief: „Wo ist der dritte Zug?“ (er gehörte zur 5. Schwadron) ist mir noch erinnerlich, vor allem aber das Saufen und Einschlagen der Granaten. In diesem Augenblicke fühlte ich einen Feuerstrahl durch meinen Oberkörper fahren und einen gewaltig schmerzenden Schlag, wie von einer schweren eisernen Stange. Unwillkürlich stach ich nach unten, fing aber gleich an, vor Schmerz im Sattel zu wanken, und stiedte deshalb den Säbel ein, um mich mit der Rechten an der Mähne halten zu können. Mein Pferd wendete, aus Galopp wurde bald Trab, aber auch diese Gangart war so schmerzhaft für mich, daß ich zum Schritt parierte und mich lieber der Möglichkeit einer weiteren Kugel, als den Qualen des Trabreitens aussetzte. (Eine Kugel hatte mir vorher die Uhr zerschlagen, eine andere durchlöcherte meinen Rockschloß.) Endlich fand ich einen unverwundeten Dragoner, dessen Pferd lahmt. Das meine hatte drei Kugeln und lahmt auch, so daß ich sein Hinten und Sadeln kaum vertragen konnte.

Jener Dragoner hielt mich auf dem Pferde. Ich fragte ihn nach Bill (den Bruder Wilhelm). Den hatte er topfüber mit dem Pferde hürzen sehen, als sei er in den Kopf geschossen, so daß ich durch diese Mitteilung doppelt unglücklich wurde.

Der Dragoner wollte Hilfe und Verbandsplatz suchen. Da kam Schulenberg an mir vorbei. Tiefen fragte ich nach Verbandsplatz und Doktor. Er versprach, sich darnach umzufragen. Unmittelbar darauf wurde ich Auerwald ansichtig schwer verundet und gebrochen zu Pferde. Er rief aus: „Mein armes, liebes Regiment! Es war nicht meine Schuld. Es war Befehl. Es war nötig. Hoch lebe der König!“ Dann traf ich Brühl, der zum Verbandsplatz ritt und einen Arzt mit Tragbahre schickte. Inzwischen war ich mit Mühe durch Fallensassen vom Pferde gekommen.

Der Arzt theilte mir nach gerauer und ziemlich schmerzhafter Untersuchung der Wunde mit, daß der Knochen unterlegt sei. Auf meine Frage, ob ich nach sechs Wochen wieder beim Regiment sein können, sprach er aber seine Zweifel aus. Ich wurde auf eine Bahre gehoben und nach dem Verbandsplatz getragen, welcher dem Auge schreckliche Szenen darbot. Es lagen dort sehr verblutete Mannschaften und Offiziere von dem unglücklichen 16. Regiment; von unseren Kameraden konnte ich Niemanden entdecken.

„Endlich, nach oberflächlichem Verbande, als die Schatten der Nacht sich schon langsam herabzensenkten, wurde ich mit einer Anzahl schwer Verwundeter auf einen Leitwagen gebracht, um dem Feldlazareth zugeführt zu werden. Der französische Bauer, welcher den Wagen führte, schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, zur Qual der Verwundeten über die unebensten Stellen Trab zu fahren.

Als wir auf der Ferme Mariaville ankamen, war es schon dunkel. Wir wurden von dem Lazarethpersonal mit der schlechten Laune überanstrengter Menschen empfangen, und es wurde kaum Hoffnung gelassen, noch einen Platz unter Dach zu erhalten. Schließlich wurde ich eine enge Treppe hinaufgetragen und in einem sehr angefüllten kleinen Zimmer auf Strohhalm in die Reihe der schon vorhandenen Verwundeten gelegt. Links neben mir, hart an der Wand, lag der tödlich verwundete Oberst Auerwald.

Bald darauf erschien zu meiner Freude mein Bruder. Er versorgte uns reichlich mit Wasser. In dem er selbst einige Eimer hinauftrug. Das Fieber ließ nach und ich fühlte mich verhältnismäßig wohl, als mein Vater in unser kleines Zimmer eintrat. Er hatte am Morgen des 17., als er im Stabe des Königs hielt, hinter sich einen Offizier über die Verluste des 16. sprechen hören und vernommen, wie dieser sagte: „Von den Garde- Dragonern ist über die Hälfte aufgegeben. Auch der eine Bismarck tobt, der andere schwer verwundet.“ Mein Vater wandte sich sofort zu dem Sprecher um und fragte, wo das General-Kommando oder der Generalstab des 10. Korps zu finden wäre. Auf die ihm gewordene Auskunft ist er dann, wie mein Vater Karl Bismarck = Bohlen später erzählte, in so rasendem Tempo nach der angegebenen Stelle geritten, daß er ihm kaum zu folgen vermochte. Durch General Voigts-Rheze erhielt mein Vater zu nächst, daß nur einer von uns verwundet sei, der andere lebe. Er ritt auf die ihm als meine Unterkunft bezeichnete französische Ferme Mariaville los und traf an ihrem Eingange meinen mit Wassertragen beschäftigten Bruder. Die leichtverwundeten und kriegsgefangenen französischen Offiziere auf dem Gehöfte machten sehr erstaunte Gesichter, als der in seiner Generalsuniform ihnen wohlbetannte Bismarck einen stark beschmutzten gemeinen Dragoner in seine Arme schloß.

Das Weib ist Sonntag der Mann Alttag.

Das gute Diner.

Novellette von Julia Buere-Nahm.

1. „Wirklich, Tante, ist sie so hübsch und nett, wie du sagst?“ — „Sie ist eine Perle, lieber Junge, eine Perle... sage ich dir. Du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich nicht übertreibe. Es handelt sich übrigens um dein Glück, und ich werde dich doch nicht leichtsinnig in ein ungewisses Abenteuer loden.“

„Aber ich habe durchaus keine Eile, Tanten!“

„Das mag sein, aber die Gelegenheit ist günstig. Wenn du zögerst so kommen andere dir zuvor, die, nebenbei gesagt, schon Anhalten treffen und dir vielleicht vorgezogen werden. Ich will dir nur deinen Freund Georges Lafont nennen.“

„Was, Georges Lafont?“

„Ja... Vorige Woche hat er seinen ersten Besuch dort gemacht. Ich wäre außer mir, wenn er sie dir vor der Nase wegschnappte. Fräulein Eugenie Balmout ist das erträumte Ideal für dich. Nicht allein hübsch, nein schön ist sie... Ein griechisches Profil... Und dabei sehr klug, hat das höhere Examen mit „Sehr gut“ bestanden... Was für eine Hilfe für dich, mein Junge, denke doch einmal! — Eine Frau zu haben, die dir bei der Arbeit helfen, dich im Nothfall an ein Datum erinnern und dir eine genaue Analyse des Ammoniac fertigstellen kann. Und 100,000 Franken Mitgift dazu, mein lieber Neffe, die nicht zu verachten sind!“

„Na, denn man zu. — Was soll ich thun?“

„Deinen Hut aufsetzen und mit mir nach Boissy fahren. Um 4 Uhr können wir dort sein, und von da aus bringt uns ein Wagen in kurzer Zeit nach der entzückenden Villa die deine zukünftigen Schwiegereltern mit ihren beiden Töchtern Eugenie und Madeleine bewohnen.“

„Eugenie hat noch eine Schwester?“

„Ja, Madeleine; sie ist zwei Jahre jünger, mit einem unregelmäßigen, aber niedlichen Gesichtchen;... jedoch ist sie ziemlich unbedeutend.“

Die Zeit verging im Fluge... Es hatte schon sieben geschlagen und Louis, obgleich er sich mit dem jungen Mädchen angenehm unterhielt, fing an Hunger zu spüren.

Die Kapuzinergruft in Wien.

Ein Schattenbild von Hermine von Preuschen.

Ich wüßte ihr nichts gleich Trauriges an die Seite zu stellen. — Etwa die Königsgräber von Saint Denis oder die Katakomben der Kapuziner in Palermo? Es hat alles nicht diese überwältigende Schwermuth. — Ich irrte an den Särgen entlang, erst aufgeräumt in mächtigen, weißgeputzten Gewölben, in die nur mattes Tageslicht fällt, die außerdem von eigenartig geformten Lampen erleuchtet werden. Hinter Gittern stehen sie, in langen Reihen, die Kupfersärge die Zinn- und Blechsärge. — Eine merkwürdig frische, reine Luft weht hier. Moder und Graus sind zu tief, tief verschlossen. Glanz und Pracht und Thatkraft und Ruhm und Liebe und Leidenschaft — sie konnten vielleicht vorübergehend die eld zittern machen, aber sie führten doch am letzten Ende, durch viele Jahrhunderte, immer wieder hinein in diese Gruft. — Wozu also alles Hasten und Streben der Eintagsfliegen — Menschen, und seien es Kaiser — sie gehen alle denselben Weg, denn es gibt nur einen Herrscher, nur einen! — Ich meine, alle Nichtisten sollte man hierher führen! Hier wird die unentzerrbarste Propaganda der Thatgepredigt.

Wozu sich also unnötig aufregen? „Zou lasse, tout passe, tout casse“ — nur Einer bleibt.

Matthias Corvinus — einer der einfachsten Särge — er charakterisirt den Herrscher selber, ach, und all die vielen, die Großen, und die weiter nichts gewesen, als Zufallsfürsten. Da liegen sie, hübsch in der Reihe, torrett geordnet, die Männer hier und ihre Frauen gegenüber — ihre Frauen, die sie manchmal (in fürstlichen Ausnahmefällen) geliebt, und meistens betrogen.

Der Tod hat sie wieder vereint, nun können sie keine Untreue mehr begehen, ihre Knochen kontrolliren sich gegenseitig — und Kinder und Kindesinder würden zeteren, sie sind ja alle versammelt.

„Du est on mieux sein de sa famille?“

Ich schreite auf und ab, ab und auf, ich bin ganz allein — immer herber Traurigkeit befallt mich. Ist das das Leben, darum alles Streben? Dort im Winkel, die hohe, die geramalte Ehre die Maria Theresia der Erzherbin ihrer Töchter, der Gräfin Fuchs, zu Theil werden ließ — sie hat sie mit ihrer Familie zusammen im Tode liegen lassen, nachdem sie ein Leben lang mit einander gegessen und getrunken, gearbeitet und gefort.

Großartig, ein Riesen-Rotokloaubaub auf Moll, ist der Doppelsartophag für Maria Theresia und ihren Gemahl Franz den Ersten. Niedliche Rotokloa für frühverstorbenen Prinzen und Prinzesslein daneben. — Und der Sartophag Josef des Zweiten! — Und dann, in der Seitengruft, in ihren einfachen Kupfersärgen, die unglückliche Gattin Napoleons, Marie Louise, und ihr Sohn, der Herzog von Reichstadt, in dessen Gemächern ich noch gestern in Schönbrunn gewandelt. Dann Kaiser Maximilian von Mexiko, dessen Gattin, die wahninnige Charlotte, noch in der Kränze ihr Leben durchkämpfte. Dann Kronprinz Rudolf — das bitterste Drama von Schuld und Sühne.

Und die kaiserliche Märtyrerin Elisabeth eine der unverständlichsten, eine der unglücklichsten Frauen ihrer Zeit. Ach, es ist nicht heilsam, allzu lange zu wandeln unter diesen Todten. Es triecht etwas aus ihren drei- und vierfachen Särgen, das nistet sich uns ins Hirn und trübt unsern Sinn und lähmt unsere Hand. — Es bewegt sich etwas zwischen den

Das gute Diner.

Novellette von Julia Buere-Nahm.

2. „Louis Mornang und seine Tante saßen in ihrem Wagenabteil. Sobald der Zug abgefahren war, fing die gute alte Tante wieder von ihrem Lieblingskema an.“

„Du sehest doch ein, was für einen Vortheil diese Partie für dich hat. Du als Gelehrter hast eine große Zukunft vor dir. Die Akademie steht dir offen. Aber Arbeit und Erfolg allein genügen nicht, um dort hineinzukommen, gute Verbindungen sind die Hauptsache. Du mußt ein Haus machen, und Eugenie mit ihrer tadellofen Erziehung wird alle alten Gelehrten durch Liebenswürdigkeit und Klugheit bezaubern und den Finger weideln. Heirathe nur ruhig die Braut, die ich dir ausgesucht habe, mein Junge, und du kannst sicher sein, daß du spätestens in zehn Jahren deinen Sitz in der Akademie hast.“

Die Tante schwebte weiter in Zukunftspälanen... aber Louis ließ sie reden. Er hörte gar nicht hin... er dachte nach.

Seine Jugend kam ihm wieder ins Gedächtniß zurück. Seine Schul- und Studententzeit mit ihren Leiden und Freuden. Er sah sein Zimmer im Quartier Latin wieder vor sich, und mit Wonne dachte er an die guten Diners zurück, die er mit Mittwochs- und Sonnabends bei Lecer in der Rue Cujas einnahm. Oh, wie glücklich hatte er sich damals gefühlt, und wie lustig waren die Mahlzeiten stets verlaufen. Mit welchem Jubel wurde Frau Lecer begrüßt wenn sie die Hauptküchlein, Alal mit Teufelsauce, von der nur sie das Rezept hatte, herbeibrachte. Ach, die schöne Studententzeit! — Und die Zeit war vergangen. Er stand heute am Scheidewege. — Man sprach ihm von Gegenwart und Zukunft, von Heirath, Reichthum und Berühmtheit. Wohin würde das Leben ihn führen? Würde er sich trotz allem nicht doch wieder nach seiner glücklichen Studententzeit zurücksehnen?

3. „Endlich waren sie am Ziele und wurden aus liebenswürdigste empfangen. Louis fand Fräulein Eugenie in der That sehr schön und äußerst gut unterrichtet. Es sprachen über Kunst und Wissenschaften, und er war erstaunt über die Logik und den klaren Blick des jungen Mädchens.“

„Sie ist wirklich vollkommen“, mußte er sich sagen.

Aber auch die jüngere Schwester war beachtungswürdig. Sie war zwar nichts weniger als schön, aber reizend, liebenswürdig, dabei lustig, pitant... ja sie konnte selbst geistreich sein, aber ihre Konversation drehte sich stets um alltägliche Gegenstände. Wie hätte er gedacht, daß zwei Schwestern so verschieden geartet sein könnten.

4. Die Zeit verging im Fluge... Es hatte schon sieben geschlagen und Louis, obgleich er sich mit dem jungen Mädchen angenehm unterhielt, fing an Hunger zu spüren.

Die Hausfrau die sich einen Augenblick entfernt hatte, um Anordnungen zu treffen, kam aufgeregt in den Salon. Die Köchin war plötzlich krank geworden. Das Essen war nicht fertig, und sie wußte nicht, was sie thun sollte.

Eugenie tröstete sie. Sie meinte, „wenn wir weniger essen, können wir uns desto besser unterhalten.“ Und sie benutzte die Gelegenheit, den jungen Mann wieder in eine wissenschaftliche Frage zu verwickeln.

Entsetzt war Madeleine aufgesprungen. „Fängst du schon wieder an? Das halte ein anderer aus... ich mache, daß ich fortkomme... Ich habe etwas besseres zu thun, als zuzuhören... ich habe Hunger.“

Das gute Diner.

Novellette von Julia Buere-Nahm.

5. „Run, mein Junge, wie findest du sie?“ fragte die Tante auf dem Heimwege.

„Außergewöhnlich, Tanten!“

„Nicht wahr? Und wirst du sie heirathen?“

„Mit Aufhand, Tanten. Es geht eine Frische von ihr aus, die mich gefangen genommen hat. Dazu diese Pilanterie!“

„Von welcher sprichst du denn eigentlich?“

„Von Madeleine, wenn du erlaubst.“

„Wa...s, von diesem unbedeutenden Kinde? Sie wird dir in deiner Carriere hinderlich sein! Eugenie ist die rechte Frau für dich!“

„Madeleine ist nicht unbedeutend; sie ist ein liebes, reizendes Geschöpfchen und wird sicher eine gute Hausfrau werden... Sie ist das Ideal eines Weibes.“

„Aber nicht für dich, Eugenie...“

„Ist mir ganz lieb als Schwägerin... zwischen den Mahlzeiten. Ich habe Madeleine lieber und sie wird Frau Mornang.“

Zehn Jahre später im andelgang der Akademie.

„Ja, lieber Kollege, es wird ein hauer Kampf zwischen Lafont und Louis Mornang werden. Sie sind beide Kandidaten für denselben Sitz.“

„Ja, sie haben egale Verdienste...“

„Ich bin wirklich in Verlegenheit!“

„Frau Lafont hat mich begehrt, für ihren Mann zu stimmen.“

„Nicht auch.“

„Komme ich ihrem Wunsche nicht nach, so wird sie mit mir brechen und das thäte mir leid, eine so schöne begabte Frau!“

„Aber wenn Mornang nicht gewählt wird, so entzieht seine kleine Frau uns sicher ihre Donnerstags-Diners... das Alsbiner, wie man es allgemein nennt... und das wäre schade.“

„Ja, die Frau versteht's, ein ausgezeichnetes Diner zusammenzustellen. Ich bin wirklich in der größten Verlegenheit, lieber Kollege!“

„Ich auch!“

Nach der Sitzung.

„Na... Louis Mornang ist doch gewählt worden. Haben Sie für ihn gestimmt?“

„Ja, wie Sie, lieber Kollege... Nach reiflicher Ueberlegung habe ich gefunden, daß er mehr Verdienste hat und auch hervorragender ist...“

Gut gefast.

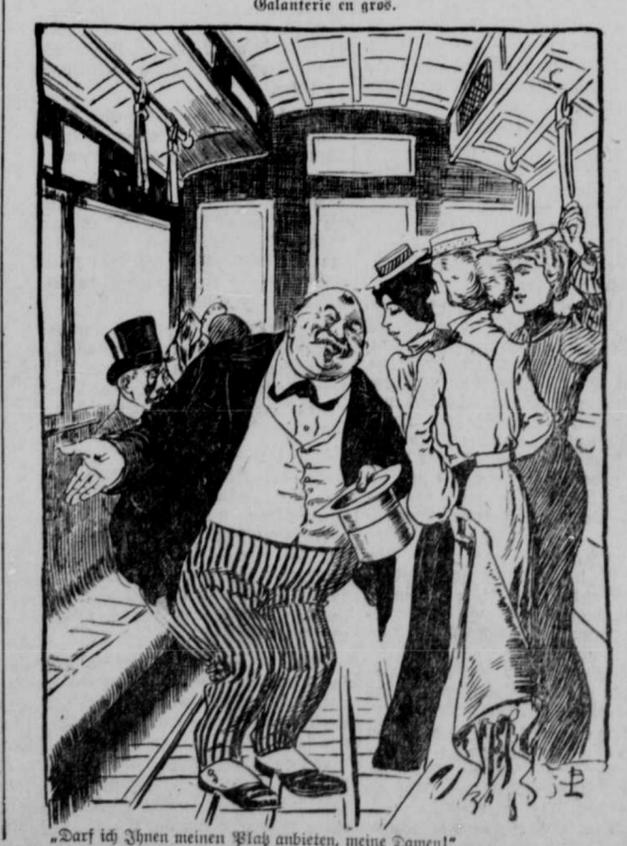
Graf (zum Bedienten, mit dem er sich nicht verständigen kann): „Bin ich verrückt oder Sie?“

Bedienter: „Nun, Herr Graf, Sie werden sich doch keinen verrückten Bedienten halten?“

Frach.

Frau (im dritten Stock zu einem alten Bettler, dem sie zwei Centis gegeben, mitleidig): „Fällt Euch das Stiegensteigen nicht recht schwer?“

Bettler: „Dös scho', besonders, wenn's sich net lohnt.“



„Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten, meine Damen!“